

Maciej Górny

Warszawa

Kornelia Kończal

Florence

„Ich war, ich bin, ich werde sein“? Rosa Luxemburg in den deutschen und polnischen Erinnerungen

Ein *lieu de mémoire* ist Pierre Nora zufolge „jede materielle oder ideelle Bedeutungseinheit, die der Wille der Menschen oder die Arbeit der Zeit in einen symbolischen Bestandteil des memoriellen Erbes einer Gemeinschaft verwandelt hat [...]“ (Nora 1994: 2226); an einer anderen Stelle ist von „Kristallisationspunkten unseres nationalen Erbes“ (Nora 1995: 83) die Rede. Die von Nora als offensichtlich empfundene „Exklusivität“ des Erinnerungsorte-Konzeptes, das heißt seine Begrenzung auf die Nationalgeschichte Frankreichs, wurde in den letzten Jahren mehrmals in Frage gestellt, indem seine Idee nicht nur auf andere nationale Geschichten, sondern inzwischen auch auf die regionale Ebene übertragen wurde,¹ der erinnerungsgeschichtliche Ansatz in komparatistischen Studien Anwendung fand² und zeitlich bzw. problemorientierte Erinnerungsorte-Projekte umgesetzt

¹ Vgl. dazu: Raphael, Freddy / Herberich-Marx, Geneviève: *Mémoire plurielle de l'Alsace. Grandeurs et servitudes d'un pays des marges*. Strasbourg 1991; Csáky, Moritz / Mannová, Elena (Hrsg.): *Collective Identities in Central Europe in Modern Times*. Bratislava 1999; Hudemann, Rainer (Hrsg.): *Stätten grenzüberschreitender Erinnerung – Spuren der Vernetzung des Saar-Lor-Lux-Raumes im 19. und 20. Jahrhundert*. 2. erw. Aufl., Saarbrücken 2002. Publiziert als CD sowie im Internet: <http://www.memotransfront.uni-saarland.de> [Zugriff am 10.01.2009]; Czapliński, Marek /, Hahn, Hans-Joachim / Weger, Tobias (Hrsg.): *Schlesische Erinnerungsorte. Gedächtnis und Identität einer mitteleuropäischen Region. Eine Veröffentlichung des Schlesischen Museums zu Görlitz*. Görlitz 2005.

² Vgl. dazu: Reinprecht, Christoph: *Nostalgie und Amnesie. Bewertungen von Vergangenheit in der Tschechischen Republik und in Ungarn*. Wien 1996; Cornelißen, Christoph / Holec, Roman/ Pešec, Jiří (Hrsg.): *Diktatur, Krieg, Vertreibung. Erinnerungskulturen in Tschechien, der Slowakei und Deutschland seit 1945*. Essen 2005.

wurden.³ Seit einigen Jahren werden überdies Versuche unternommen, die Kategorie „Erinnerungsort“ auf eine neue Lesart der europäischen Geschichte anzuwenden.⁴

In dem vorliegenden Aufsatz wollen wir das von Pierre Nora stammende Konzept und die von ihm initiierte Forschungsausrichtung auf das Gebiet der bilateralen (bzw. trilateralen) Beziehungsgeschichte übertragen. Unsere Analyse des deutsch-polnischen Erinnerungsortes *Rosa Luxemburg* entstand im Rahmen des internationalen Projektes, das wir seit 2007 am Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften mitgestalten durften.⁵ In unserer Studie unternehmen wir den Versuch, der vieldimensionalen Persönlichkeit der polnisch-jüdischen Theoretikerin der deutschen Sozialdemokratie mit Hilfe einer erinnerungsgeschichtlichen Analyse gerecht zu werden. „Deutsch“ und „polnisch“ verstehen wir dabei nicht als die einzigen Identifikationsmöglichkeiten der Revolutionärin, sondern als Orientierungspunkte einer relationalen Geschichte. Denn die Zugehörigkeiten Rosa Luxemburgs waren genauso vielfältig und komplex wie die Formen des Gebrauchs, der in den vergangenen 90 Jahren von verschiedenen Interessengruppen und Erinnerungsgemeinschaften von Rosa Luxemburgs Leben und Schriften gemacht wurde.

Rosa Luxemburg (eigentl. Rozalia Luxenburg) wurde am 5. März 1871 als Tochter polnisch-jüdischer Eltern im damals zum Russischen Reich gehörenden

³ Vgl. dazu: Schneidmueller, Bernd: *Europäische Erinnerungsorte im Mittelalter*. In: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 3, 2002, S. 39–58; Stein-Hölkeskamp, Elke / Hölkeskamp, Karl-Joachim (Hrsg.): *Erinnerungsorte der Antike*. München 2006; Kaminsky, Anne (Hrsg.): *Erinnerungsorte an den Massenterror 1937/38. Russische Föderation. Im Auftrag der Stiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur*. Berlin 2007; dies. (Hrsg.): *Erinnerungsorte an den Holodomor 1932/33 in der Ukraine*. Leipzig 2008; Sabrow, Martin (Hrsg.): *Erinnerungsorte der DDR*. München 2009; Stein-Hölkeskamp, Elke / Hölkeskamp, Karl-Joachim (Hrsg.): *Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike*. München 2010; Markschies, Christoph / Wolf, Hubert (Hrsg.): *Erinnerungsorte des Christentums*. München 2010.

⁴ Vgl. dazu: Nora, Pierre: *Les »Lieux de mémoire« dans la culture européenne*. In: Angrémy, Jean-Pierre (Hrsg.): *Europe sans rivage/Symposium international sur l'identité culturelle européenne, Paris, [13–14] janvier 1988*, Paris 1988, S. 38–42; den Boer, Pim: *Lieux de mémoire et l'identité de l'Europe*. In: ders., Frijhoff, Willem (Hrsg.): *Lieux de mémoire et identités nationales*. Amsterdam 1993, S. 11–29; Compagnon, Antoine / Seebacher, Jacques (Hrsg.): *L'Esprit de l'Europe*. Paris 1993; Bossuat, Gérard: *Des lieux de mémoire pour l'Europe unie*. In: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 61, 1999, S. 56–69; François, Etienne: *Auf der Suche nach dem europäischen Gedächtnis*. In: Hohls, Rüdiger/ Schröder, Iris / Siegrist, Hannes (Hrsg.): *Europa und die Europäer: Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte. Festschrift für Hartmut Kaelble zum 65. Geburtstag*. Stuttgart 2005, S. 250–258; Buchinger, Kirstin / Gantet, Claire / Vogel, Jakob (Hrsg.): *Europäische Erinnerungsräume*. Frankfurt am Main 2009; den Boer, Pim / Duchhardt, Heinz / Kreis, Georg/ Schmale, Wolfgang (Hrsg.): *Europäische Erinnerungsorte*. München 2012, 3 Bde.

⁵ Die erste Fassung dieses Beitrags wurde von Andrea Huterer übersetzt. Als erster erschien bereits Ende 2011 der Band: Hahn, Hans Henning / Traba, Robert u. M. v. Górny, Maciej / Kończal Kornelia (Hrsg.): *Deutsch-polnische Erinnerungsorte*. Bd. 3: *Parallelen*, Paderborn 2012; Die Bände 1, 2 und 4 sind im Druck und erscheinen auf den beiden Buchmärkten im Laufe des Jahres 2013.

Zamość geboren. Nach dem Abschluss eines Mädchengymnasiums in Warschau im Jahr 1887 trat sie der ersten polnischen Arbeiterpartei *Proletariat* bei. Da ihr wegen der Zugehörigkeit zu einer illegalen Organisation eine Haftstrafe drohte, floh sie zwei Jahre später nach Zürich, wo sie Philosophie, Geschichte, Politik, Ökonomie und Mathematik studierte und 1897 verteidigte sie dort ihre Dissertation über die Industrialisierung des Königreichs Polen.

Gemeinsam mit Leo Jogiches-Tyszka (1867–1919) und Julian Marchlewski (1866–1925) gründete sie 1893 die Partei Sozialdemokratie des Königreichs Polen (Sojaldemokracja Królestwa Polskiego, SDKP), die 1900 in Sozialdemokratie des Königreichs Polen und Litauen (Sojaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy, SDKPiL) umbenannt wurde.

Im Jahre 1898 trat sie der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) bei. Binnen kurzem wurde Rosa Luxemburg zur Wortführerin des linken Parteiflügels. 1904 wurde sie wegen „Majestätsbeleidigung“ zu einer mehrmonatigen Haftstrafe verurteilt. 1905/6 nahm sie in Warschau und St. Petersburg an der Revolution teil, wofür sie erneut in Haft genommen wurde, diesmal von den zaristischen Behörden. Ab 1907 lehrte sie an der Parteischule der SPD in Berlin politische Ökonomie. Zu ihren Studenten zählte u. a. der spätere Präsident der Weimarer Republik Friedrich Ebert (1871–1925).

Als nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs die Reichstagsfraktion der SPD den von der Reichsregierung geforderten Kriegskrediten zustimmte, gründeten Franz Mehring (1846–1919), Clara Zetkin (1857–1933) und Rosa Luxemburg die *Gruppe Internationale*, der sich wenig später auch Karl Liebknecht (1871–1919) anschloss. 1918 wandelte sich diese Gruppe in den *Spartakusbund* um. Während des Krieges wurde Rosa Luxemburg über drei Jahre in Posen, Breslau und Wronke (poln. Wronki) in preußischer „Schutzhaft“ gehalten.

Nach dem Kieler Matrosenaufstand, Arbeiter- und Soldatenrevolten und der Abdankung Kaiser Wilhelms II. Anfang November 1918 übernahm in Deutschland der von gemäßigten Sozialdemokraten dominierte Rat der Volksbeauftragten die Regierungsgewalt. Am 1. Januar 1919 gründeten die Mitglieder des Spartakusbundes gemeinsam mit anderen linksrevolutionären Gruppierungen die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD), deren Programm von Rosa Luxemburg verfasst wurde. Wenige Tage später kam es zu einem einwöchigen Arbeiteraufstand (so genannter Spartakusaufstand), bei dem mehrere Hundert Personen ums Leben kamen. Am 15. Januar wurden Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verhaftet und anschließend von Freikorpsoldaten ermordet. In offiziellen Verlautbarungen der Berliner Polizei wurde der Tod Rosa Luxemburgs als Lynchmord einer aufgebrachtten Menge dargestellt.

* * *

Der Tod von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht war ein Ereignis von enormer Bedeutung für die aufkeimende kommunistische Bewegung in Deutschland. Be-

reits einen Tag später trat die von Luxemburg und Liebknecht gegründete Zeitung „Die Rote Fahne“ dem Gerücht, die Spartakus-Anführer seien von der Menge gelyncht worden, energisch entgegen. Sogleich wurden Anstrengungen unternommen, um den beiden Aktivisten ein würdiges Begräbnis zu bereiten. Die Parteilührung wollte, dass sie auf dem Friedhof der Märzgefallenen der Revolution von 1848 im Volkspark Friedrichshain beigesetzt würden, um damit der Tradition der deutschen Arbeiterbewegung ein neues Glied hinzuzufügen. Der Berliner Magistrat verweigerte dies jedoch und teilte den Toten einen weit weniger ehrenvollen Begräbnisort zu – ein in der hintersten Ecke des Zentralfriedhofs Friedrichsfelde gelegenes Grabfeld, das bis dahin für verurteilte Verbrecher vorgesehen gewesen war. Das Andenken an die Revolutionäre wurde dort im Laufe des ersten Halbjahrs nach ihrem Tod gleich zweimal geehrt: Am 25. Januar 1919 wurde beim Begräbnis von Liebknecht und anderer Opfer des Spartakusaufstands symbolisch ein leerer Sarg für Rosa Luxemburgs Leiche beigesetzt. Am 13. Juni wurde dann der einige Tage zuvor aus dem Landwehrkanal gefischte Leichnam einer Frau, die als Rosa Luxemburg identifiziert wurde, dort beerdigt. Zu dem feierlichen Begräbnis reisten Sozialisten aus vielen Ländern an.

Das Gedenken der deutschen Linken an Rosa Luxemburg nahm rasch einen quasi-religiösen Charakter an. In einem Brief an ihre Privatsekretärin Mathilde Jacob (1873–1943) warnte Clara Zetkin: „Rosas geistiges Erbe muss verteidigt werden, es gehört dem revolutionären Proletariat. Unbefugte wie Kautsky & Co. dürfen es nicht in Beschlag nehmen. Dies käme einer Profanierung gleich.“ (zit. nach Könczöl 2008: 92).⁶ Bilder von Luxemburg und Liebknecht schmückten die Leninaltäre des Roten Frontkämpferbundes, des Kampfverbands der KPD. Der Kult um die Theoretikerin zog Kreise bis ins Ausland, hatten zu ihren Freunden und Mitarbeitern doch nicht nur Deutsche gezählt. Es sei nur daran erinnert, dass in dem bescheiden eingerichteten Arbeitszimmer Feliks Dzeržinskij (1877–1926) in der Moskauer Lubjanka die einzige Dekoration eben ein Porträt Rosa Luxemburgs war.

Zum augenfälligsten Element des Kultes um die ermordeten Anführer des Spartakusbundes wurde das ihnen zu Ehren errichtete Denk- und Mahnmal auf dem Zentralfriedhof in Berlin-Friedrichsfelde bzw. die an seiner Stelle 1951 errichtete „Gedenkstätte der Sozialisten“. Die verschiedenen Entwürfe und wiederholten Umbauten dokumentieren den Wandel der kommunistischen Erinnerungskultur: Sie reichen vom symbolischen Bruch mit der sozialistischen Tradition über den Flirt mit der Avantgarde bis hin zur Erstarrung in stalinistischem Monumentalismus. Der erste, sehr konventionelle Entwurf von Eduard Fuchs (1870–1940), einem Freund von Rosa Luxemburg und hohem KPD-Funktionär, stieß auf die fundamentale Kritik des Architekten Ludwig Mies van der Rohe (1886–1969).

⁶ Brief Clara Zetkins an Mathilde Jacob vom 18. Januar 1919.

Sein Gegenprojekt war von völlig anderem Charakter. Anstelle eines typischen Grabdenkmals entwarf er einen monumentalen Block aus vorspringenden und zurückgesetzten verklinkerten Kuben; auf der rechten Vorderseite des Denkmals befanden sich ein Sowjetstern mit Hammer und Sichel sowie eine Befestigung für eine Fahnenstange. Das nach diesem Entwurf errichtete Denkmal wurde 1926 enthüllt. Nicht realisiert wurde hingegen der Plan des Architekten, an dem Denkmal folgende revolutionäre Sentenz von Ferdinand Freiligrath (1810–1876) anzubringen, die Luxemburg in ihrem letzten zu Lebzeiten publizierten Artikel zitierte: *Ich war, ich bin, ich werde sein!*

Schon zu dem Zeitpunkt, als das Denkmal enthüllt wurde, stellten sowohl die Form des Denkmals als auch die Person Rosa Luxemburgs die deutschen Kommunisten vor Probleme. Denn Clara Zetkins Prophezeiung erfüllte sich: Es kam tatsächlich zu einer „Profanierung“ von Rosa Luxemburgs intellektuellem Erbe. Einer der Mitbegründer der KPD, der 1922 aus ihr ausgeschlossene Paul Levi (1883–1930), veröffentlichte im selben Jahr das Manuskript eines Aufsatzes aus Luxemburgs Nachlass, den seine Freundin im Gefängnis verfasst hatte. In diesem Aufsatz *Zur russischen Revolution* brandmarkte Luxemburg die Politik Lenins (1870–1924): das Fehlen innerparteilicher Demokratie und die Diktatur einer privilegierten Führungskaste. Zwar würdigte sie in dem Text die Errungenschaften der Bolschewiki und ihre taktischen Künste, bemerkte jedoch zugleich in einer Randnotiz: „Freiheit ist immer nur Freiheit des Andersdenkenden“ – ein Satz, der bis heute unzählige Male zitiert worden ist. Das Konzept eines nicht-totalitären Kommunismus sicherte seiner Schöpferin posthume Popularität und machte aus ihr letzten Endes ein Symbol der radikalen Linken von heute.

Aus denselben Gründen ließ sich das geistige Erbe Rosa Luxemburgs nicht mit dem System in Einklang bringen, das seit Mitte der 1920er Jahre in der Sowjetunion errichtet wurde. Der „Luxemburgismus“ wurde neben dem „Trotzkismus“ zu einer ideologischen Abweichung, die es zu bekämpfen galt, was so manchen der tatsächlichen und angeblichen Anhänger der Theoretikerin das Leben kostete. Die disziplinierten Kommunisten in Polen und Deutschland verurteilten ritualmäßig die „Fehler“ Luxemburgs, während sie weiterhin die Erinnerung an ihr politisches Wirken und ihren Märtyrertod pflegten.

Ab 1925 wurde im Rahmen der Feierlichkeiten zu den Jahrestagen der Ermordung von Luxemburg und Liebknecht auch des Todes des ersten Führers der Sowjetunion gedacht, der am 21. Januar 1924 gestorben war. Von da an – mit Unterbrechungen, die von polizeilichen Gegenaktionen und dann von der nationalsozialistischen Diktatur hervorgerufen wurden – fanden jeweils am zweiten Januarsonntag „LLL-Feiern“ bzw. „-Demonstrationen“ statt. Wie Barbara Könczöl bemerkt, war schon Anfang der 1930er Jahre deutlich zu erkennen, dass – trotz der offiziellen Beibehaltung dieser Bezeichnungen – das Gedenken sich *de facto* allein auf die beiden männlichen „L“ konzentrierte.

Luxemburgismus

Die offizielle Verurteilung des Luxemburgismus brachte die deutschen Kommunisten in eine schwierige Lage. Auf den Kult von Luxemburg und Liebknecht, die Märtyrer der Partei, zu verzichten, kam nicht in Frage. Die LLL-Feiern wurden beibehalten, wenn es auch zu subtilen Änderungen kam. 1946 wurde, kaum war dies möglich geworden, aus Pappe und rotem Tuch das Denkmal von Mies van der Rohe provisorisch rekonstruiert, wobei man anfangs sogar den ursprünglich vorgesehenen, aber nicht realisierten Sinnspruch „Ich war, ich bin, ich werde sein!“ mit anbrachte.

Nach der Zwangsvereinigung von KPD und einem Teil der SPD entschied die Führung der daraus entstandenen Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), die Luxemburg-Liebknecht-Gedenkstätte umzugestalten und an eine Stelle des Friedhofs zu verlegen, an der es möglich war, Massenveranstaltungen abzuhalten. Gleichzeitig kam es Ende der 1940er Jahre zu einem Wandel in der bis dahin geltenden Rangfolge der „Heiligen“ der kommunistischen Bewegung. Bereits im Januar 1947 wurde im Titel von Wilhelm Piecks (1876–1960) Jubiläumsartikel im „Neuen Deutschland“ an erster Stelle Rosa Luxemburg und erst danach Karl Liebknecht genannt, der berühmten Theoretikerin des Sozialismus also ein Vorrang vor dem Politpragmatiker eingeräumt.⁷ Die Stalinisierung machte diese Umkehr wieder rückgängig. Es ist im Übrigen belegt, dass Walter Ulbricht (1893–1973) persönlich empfahl, Liebknecht stets vor Luxemburg zu nennen. Die 1951 veröffentlichte Biografie Rosa Luxemburgs aus der Feder des Politbüromitglieds und Chefredakteurs der SED-Zeitschrift „Einheit“ Fred Oelßner (1903–1977) gab den Ton für die ostdeutsche Neuinterpretation dieser historischen Gestalt vor. Anders als vor dem Krieg wurde Rosa Luxemburgs theoretische Leistung in Abrede gestellt, dafür wurden die Fehler des Luxemburgismus hervorgehoben. Luxemburgs Größe beschränkte sich auf ihren Märtyrertod. Die im März 1951 in Ostberlin gezeigte Rosa-Luxemburg-Gedenkausstellung versammelte in erster Linie Artefakte, die mit Lenin und Stalin zu tun hatten: Die eigentliche Heldin rückte in den Hintergrund.

Ähnlich proportioniert waren die Texte, die im ersten Band der *Ausgewählten Reden und Schriften* der Revolutionärin von 1951 zusammengestellt waren. Bevor der Leser zu dem Teil vordringen konnte, der Rosa Luxemburgs eigene Artikel – aber natürlich keine „kritischen“ Texte – enthielt, musste er sich nicht nur durch die Vorworte Wilhelm Piecks und der Redakteure des Marx-Engels-Lenin-Stalin-Instituts durchkämpfen, sondern auch noch durch die Leninsche und Stalinsche Kritik an den „Fehlern“ der Revolutionärin. In demselben Band vollführte Pieck im Übrigen wohl zum ersten Mal jenes rhetorische Manöver, das es in den kom-

⁷ Wilhelm Pieck: *Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Zum 15. Januar 1919*. In: „Neues Deutschland“ 15. Januar 1947.

menden Jahren DDR-Autoren erleichterte, die Balance zwischen Märtyrerkult und Luxemburgismus-Kritik zu halten: Angeblich hatte Rosa Luxemburg gegen Ende des Jahres 1918 ihre Auffassungen so diametral geändert, dass „sie in der letzten, stürmischen Zeit ihres Lebens selber zu einer Kämpferin gegen das wurde, was wir Luxemburgismus nennen“ (Pieck 1951: 15). In der ersten Hälfte der 1950er Jahre wurde der einstige „Adler der Revolution“ auf die Rolle eines Opfers der Konterrevolution reduziert, jener „millionenfachen Mörder, die sich um des Profits willen für ein neues Gemetzel rüsten“ (Rössler 1952: 63).

Die Haltung der polnischen Kommunisten zu Rosa Luxemburg war kühler und zugleich persönlicher. Die Revolutionärin war nicht nur mit der stalinistischen Kritik belastet. Es gab noch weitere Gründe, ihr Abneigung entgegenzubringen, und diese wurden nicht immer von der sowjetischen Zentrale vorgegeben. Viele linke Aktivisten konnten nicht vergessen, dass Luxemburg die polnischen Sozialisten, die die Unabhängigkeit des Landes in ihr Parteiprogramm geschrieben hatten, des Nationalismus bezichtigt hatte. Nicht weniger energisch hatte sie im Übrigen die Politik des Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbundes „Bund“ kritisiert. Einer der bedeutendsten polnischen Theoretiker des Sozialismus, Kazimierz Kelles-Krauz (1872–1905) sorgte dafür, dass sie aus der polnischen Delegation auf dem Pariser Kongress der Zweiten Internationale im Jahr 1900 ausgeschlossen wurde. Luxemburg erschien daraufhin als Mitglied der deutschen Delegation zu den Beratungen und ließ es sich nicht entgehen, das Programm der PPS als „schädliche Utopie“ zu verurteilen und stolz ihre Zugehörigkeit zum deutschen, nicht zum polnischen Sozialismus zu erklären (vgl. Snyder 1997: 180). Die Kommunistische Partei Polens (Komunistyczna Partia Polski, KPP) der Zwischenkriegszeit, deren Verhältnis zur polnischen Staatlichkeit, grob betrachtet, den Ansichten der Theoretikerin entsprach, umgab sie mit einem Kult, der dem in Deutschland ähnelte. Mit dem Unterschied jedoch, dass die polnischen Kommunisten in ihrem Land keine politische Kraft von Bedeutung waren.

Änderungen im offiziellen Bild der Parteigeschichte wurden, im Zuge der Stalinisierung, „von oben“ initiiert. In den 1930er Jahren senkte sich Schweigen über die Gestalt Rosa Luxemburgs. Im Kreise der polnischen Kommunisten in der UdSSR entstand damals dem Vernehmen nach eine umfangreiche Biografie Leo Jogiches-Tyszkas, doch das Manuskript verschwand zusammen mit seinem Autor, Zdzisław Leder (1880–1938). Zur selben Zeit verhaftete der NKWD auch den deutschen Kommunisten Willy Kerff (1897–1979), der an einer Liebknecht-Biografie arbeitete. Die stalinistischen Säuberungen eliminierten physisch viele polnische und deutsche Kommunisten, die Luxemburg persönlich gekannt hatten und sich mit ihren Ansichten identifizierten.

Als 1944 die Kommunisten begannen, schrittweise die Macht im von der nationalsozialistischen Besetzung befreiten Polen zu übernehmen, war dort die verpflichtende Interpretation der Geschichte der Arbeiterbewegung noch nicht zu der Form erstarrt, wie sie im *Kurzen Lehrgang der Geschichte der KPdSU (B)*

kodifiziert war. Die durch den charismatischen Władysław Gomułka (1905–1982) repräsentierten „Nationalkommunisten“ unternahmen den Versuch, polnischen Sozialismus und Kommunismus in Einklang zu bringen, was die Kritik der kommunistischen Nationalitätenpolitik auf sich zog. Der Sturz und die Verhaftung Gomułkas setzten „der rechtsnationalistischen Abweichung“ ein Ende.

Seit dem Ende der 1940er Jahre galt die Stalinsche These vom „Luxemburgismus“ auch in Polen in vollem Umfang. Interessanterweise konnte man den Eindruck gewinnen, dass die Politik der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (Polska Zjednoczona Partia Robotnicza, PZPR) in dieser einen Frage die an Unterwürfigkeit scheinbar unübertreffliche SED überholte. Anders als in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands bzw. der DDR kam es in Polen nicht zu einer Neubelebung des Vorkriegskultes um die „Märtyrer“ des Kommunismus. Während Wilhelm Pieck anlässlich des 80. Geburtstags von Rosa Luxemburg auf äquilibristische Manier zu beweisen suchte, dass die Kommunistin selbst die erste Gegnerin des „Luxemburgismus“ gewesen sei, trug das Politbüro des ZK der PZPR dafür Sorge, dass jegliche Form des Gedenkens an Rosa Luxemburg ganz klar die Schädlichkeit ihrer Auffassungen zum Ausdruck brachte.⁸ In der Parteipropaganda der PZPR existierte sie im Grunde nicht, ihr Name tauchte in Materialien für Agitatoren nicht auf, und in Vorträgen in Kinderheimen musste sie nicht nur alten und neuen Klassikern des Marxismus sowie einigen Aktivisten der polnischen Nationalbewegung weichen, sondern z. B. auch dem Erfinder kontroverser Pflanzenzuchtmethoden Ivan Mičurin (1855–1935), den Jugendaktivisten Janek Krasicki (1919–1943) und Hanka Sawicka (1917–1943), der Heldin des Großen Vaterländischen Krieges Zoja Kosmodem’janskaja (1923–1941) und dem übereifrigen Heldenpionier Pavlik Morozov (1918–1932) (vgl. Brodala 2001: 177–178).

Neuentdeckung der Revisionistin

Eine deutliche Zäsur in der Rezeption Rosa Luxemburgs brachte das politische und kulturelle Tauwetter, das 1956 einsetzte. Zu der Zeit begann auch im Westen das Interesse an der deutschen Novemberrevolution und ihren Helden zu wachsen. In Polen gab 1956 die studentische Wochenschrift „Po prostu“, ein führendes Organ der Destalinisierung, den oben genannten unglückseligen Luxemburg-Text *Zur Russischen Revolution* neu heraus, zusammen mit einem Vorwort des marxistischen Soziologen und ehemaligen hohen PPS-Funktionärs Julian Hochfeld (1911–1966), der nachzuweisen suchte, dass zwischen Theorie und praktischem Handeln der Revolutionärin kein Widerspruch bestanden habe.

⁸ Vgl. dazu: Protokół nr 50 posiedzenia Sekretariatu BP i [Sekretariatu] Biura Organizacyjnego KC w dniu 30 listopada 1950 r. In: Dudek, Antoni / Kocharński, Aleksander / Persak, Krzysztof (Hrsg.): *Centrum władzy. Protokoły posiedzeń kierownictwa PZPR. Wybór z lat 1949–1970*. Warszawa 2000, S. 73–74.

Auch in der DDR wurde Luxemburg zum Symbol „revisionistischer“, wie es damals hieß, Bemühungen um eine Liberalisierung des Systems. Auf ihre Ansichten beriefen sich beispielsweise der Philosoph und Publizist Wolfgang Harich (1923–1995) und seine Mitarbeiter in ihrem Streben nach einer Demilitarisierung und Demokratisierung der DDR. Die ostdeutsche Parteiführung hegte ernsthafte Befürchtungen, dass der polnische Revisionismus über die Oder herüberschwappen könnte, und wies öffentlich auf Harichs polnische Inspirationen hin (vgl. Górný / Hartwich 2008: 27–29). Eine andere Form, die Unzufriedenheit der SED mit dem polnischen Tauwetter zum Ausdruck zu bringen, bestand darin, die polnischen Teile von Luxemburgs Biografie bei den offiziellen Auftritten während der Gedenkfeiern im Januar 1957 demonstrativ zu ignorieren (vgl. Anderson 2001: 152).

Die Präsenz Rosa Luxemburgs in „revisionistischen“ Publikationen zwang die Experten für Parteigeschichte zu einer Reaktion. In einem Vorwort zu der (erst) 1959 publizierten ersten polnischen Auswahl ihrer Werke verurteilte einer der aktivsten polnischen Ideologen des Stalinismus, Roman Werfel (1906–2003), die Anhänger eines „humanistischen Sozialismus“, die, „indem sie sich auf einzelne, möglichst effektvolle Fragmente von Äußerungen Rosas beriefen“, versuchten,

[...] diese dem Leninschen Parteikonzept gegenüberzustellen, wobei sie die Erfahrungen der Zeit des so genannten „Personenkults“ als eindrucksvolle Bestätigung dafür in Erinnerung rufen, wie richtig Rosa mit ihren Prophezeiungen lag. (Werfel 1959: S. LIII)

Die Irritationen, die der Verlust der Kontrolle über das Vermächtnis der Theoretikerin hervorrief, machten sich auch im ostdeutschen Establishment bemerkbar. Das Argument, die Revisionisten pickten sich aus Luxemburgs Werk nur bestimmte Stellen heraus und rissen ihre Aussagen aus dem breiteren Zusammenhang, erforderte es jedoch, endlich eine Gesamtausgabe ihrer Schriften herauszubringen, einschließlich des erwähnten Aufsatzes über die Russische Revolution, – ein Vorhaben, das man immer wieder aufgeschoben hatte. An diese Aufgabe gingen die deutschen Entscheidungsträger ohne großen Enthusiasmus heran, und als es endlich zur Publikation kam (1970–1975), erschien für alle Fälle Band 4, der den berühmt-berüchtigten Text enthielt, in bedeutend geringerer Auflage als die übrigen Bände.

Mitte der 1970er Jahre nahm der offizielle Kult um die Parteimärtyrer Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg sowie um den diese beiden allmählich in den Schatten drängenden Kommunistenführer Ernst Thälmann (1886–1944) eine Gestalt an, die keine größeren Kontroversen hervorrief. „Karl und Rosa“, so wurde Jahr um Jahr bei dem feierlichen Aufzug, der jeweils am ersten Sonntag nach dem 15. Januar stattfand, wiederholt, hatten ihr Leben für den deutschen Sozialismus hingegeben. Die DDR-Presse berichtete jährlich von mehr Teilnehmern an den Feierlichkeiten in Berlin, von 10.000 im Jahr 1946 bis hin zu 250.000 im Jahr 1989. Luxemburg und Liebknecht zählten in der DDR neben Thälmann zu den am häufigsten geehrten historischen Persönlichkeiten. Praktisch jede ostdeutsche

Stadt hatte eine Straße, einen Platz, eine Schule oder einen Betrieb, der ihren Namen trug. Dennoch wurden Pläne, in Berlin ein zentrales Rosa-Luxemburg-Denkmal zu errichten, nie realisiert.

Dafür kam es, als die DDR ihrem Ende bereits nahe war, doch noch zu einer Art des kollektiven Gedenkens an Rosa Luxemburg, die sich wunderbar in den Horizont ihres eigenen Handelns einpasste. Am 17. Januar 1988 trugen DDR-Disidenten – darunter Bärbel Bohley (1945–2010), Stephan Krawczyk (geb. 1955) und Wolfgang Templin (geb. 1948) – in einer Geste des Widerstands gegen die Politik der SED Transparente, auf denen der berühmte Luxemburg-Satz geschrieben stand: „Freiheit ist immer nur Freiheit des Andersdenkenden.“ Die Demonstration wurde rasch von der Volkspolizei zerschlagen, zahlreiche Teilnehmer wurden verhaftet und einige von ihnen nach Westdeutschland abgeschoben.

„... sie ist ein Kind der deutschen geistigen Kultur“

Das in der Volksrepublik Polen funktionierende Interpretationsschema für Rosa Luxemburg kristallisierte sich im Verlauf einer vielstimmigen Diskussion innerhalb der polnischen Linken heraus, die schon im ersten Heft der ab 1956 erscheinenden Zeitschrift „Z pola walki“ einsetzte. Sowohl im Kreise der Redaktion dieser Zeitschrift als auch unter parteinahen Intellektuellen erlangte Rosa Luxemburg als frische, kompromisslose Denkerin neues Ansehen. „Die ungemeine Aktualität dieser Arbeiten ist frappierend [...]. Ihr Weitblick versetzt uns in Staunen“ (Szelzinger 1959: 237) – schrieb Maria Szelzinger (geb. 1920) 1959 mit Begeisterung. Dass Luxemburg die Forderung nach Polens Unabhängigkeit abgelehnt hatte, hieß nach der Meinung vieler Autoren nicht, dass sie Polen nicht geliebt hätte oder keine polnische Patriotin gewesen wäre. Ein Parteihistoriker formulierte es so: „Eine im Zuge des politischen Kampfes bezogene einseitige Position zu nationalen Traditionen kann kein Gradmesser für Patriotismus sein“ (Rodlak 1979: 135). Schließlich sei Luxemburg, wie bis zum Überdruß nachgekaut wurde, von Adam Mickiewiczs Dichtung und der Schönheit der polnischen Sprache bezaubert gewesen und habe die Russizismen, die die Briefe Leo Jogiches-Tyszkas durchzogen, scharf getadelt (vgl. Zawadzki 1982: 5–6). Letzterem wurde geradezu die Schuld an den Auffassungen Luxemburgs in die Schuhe geschoben, die PZPR-Mitglieder für allzu internationalistisch hielten. Der Historiker Antoni Czubiński (1928–2003) schrieb dazu: „Ihre Ansichten zur nationalen Frage bildeten sich in ihrer Jugend heraus, als sie unter dem direkten Einfluss von Jogiches stand, der [...] Polen nicht kannte“ (Czubiński 1969: 209).

Luxemburg posthum zur polnischen Patriotin zu erklären, stieß auf – für öffentlich ausgetragene Differenzen zwischen Historikern der Arbeiterbewegung – verhältnismäßig scharfe Reaktionen. Die Frontlinien verliefen, vereinfacht gesprochen, zwischen den einzelnen Generationen kommunistischer Aktivisten.

Die „Jungen“ waren entschieden empfindlicher in Bezug auf jeglichen Ausdruck mangelnder Vaterlandsliebe. Norbert Michta (geb. 1923) bezeichnete die Haltung Luxemburgs als charakteristisch für „jemanden, der die Geschichte Polens und insbesondere das letzte Jahrhundert davon nicht kannte [...], jemanden, der keinen Bezug zu Land und Volk hat“ (Michta 1987: 38). Den entgegengesetzten Pol bildete nach Meinung des Autors ein anderer führender Politiker der SDKPiL, Julian Marchlewski („er trat stets in der Rolle eines leidenschaftlichen Verteidigers des polnischen Wesens des preußischen Teilungsgebiets auf“ [ebd., S. 64]). Diesen – für die Arbeit eines Historikers doch recht ungewöhnlichen – Wettstreit der Verehrung für das Wirken nationalen Prophetentums gewann Marchlewski gegen Luxemburg um Längen. Letzterer – so Michta – habe Adam Mickiewicz für einen revolutionären Dichter gehalten, erstere hingegen spiele „die Bedeutung der sozialistischen Gedanken in Mickiewiczs Werk völlig herunter, indem sie sie als utopisch und als erstickt von einer Decke religiösen Mystizismus bezeichnet“ (ebd., S. 47–48).

Diese Unterteilung in mehr und weniger patriotische Politiker der Sozialdemokratie führte in die polnischen Nachkriegsreflexionen über Rosa Luxemburg ein Element ein, das lange Zeit gefehlt hatte: den Antisemitismus. Parteihistoriker wie Marian Orzechowski (geb. 1931) beurteilten die Ansichten der Theoretikerin unter dem Gesichtspunkt „des Intensitätsgrades an emotionaler Bindung zur polnischen Kultur“ (Orzechowski 1984: 153) und antipolnischer Verbohrtheit.⁹ Jan Kancewicz (geb. 1916) kam 1971 zu dem Urteil, neuere Forschungen zu dem Thema stünden „auf dem Grunde des nationalen Solidarismus“. Weniger euphemistisch drückte sich der Altkommunist Józef Zawadzki aus, der die Ansichten Michtas oder auch Jan Sobczaks (geb. 1932) mit denen verglich, die der Sozialist Adam Ciołkosz (1901–1978) in seinen im Exil verfassten Schriften vertreten hatte. Ciołkosz war der Meinung, dass „die Größe der Rosa Luxemburg nicht aus polnischem Boden hervorging, sondern ein Kind der deutschen geistigen Kultur war“ (Zawadzki 1982: 11). In den 1960er Jahren, stellte Zawadzki fest, sei es in der DDR zu einer „vollständigen Rehabilitierung“ Luxemburgs gekommen. In diesem Kontext werde das Verhalten einiger polnischer Historiografen der Arbeiterbewegung (ergänze: und die nicht besonders linke „Geschichtspolitik“ der PZPR) zu einem Einbüßen der Hauptquelle einheimischer fortschrittlicher Traditionen führen: „Verwundern muss auch, warum Sobczak, Michta und einige andere Autoren mit aller Gewalt versuchen, Rosa aus der polnischen Arbeiterbewegung hinauszubefördern, und sie *ausschließlich* der deutschen Sozialdemokratie zu eigen geben“¹⁰ (ebd., S. 432).

⁹ So Aleksander Kochański, Teilnehmer einer von der Redaktion von *Z pola walki* organisierten Diskussion über Rosa Luxemburg: *Spory ideologiczne wokół Róży Luksemburg* (stenogram dyskusji zorganizowanej przez redakcję 19 października 1970 r.) In: „Z pola walki“ 1, 1971, S. 95–126, hier S. 109.

¹⁰ Hervorhebung im Original.

Der Stellungskrieg innerhalb der Parteihistoriografie wurde beinahe ohne Unterbrechung von der Mitte der 1950er Jahre bis 1989 geführt, bei vermutlich abnehmendem Interesse der breiteren Öffentlichkeit (trotz der unverändert hohen Auflagen von Büchern, die sich der Geschichte der Arbeiterbewegung widmeten). Im Urteil der Parteihistoriker selbst war Luxemburg beim gebildeten Teil der Gesellschaft der Volksrepublik entweder überhaupt nicht bekannt oder ihre Wahrnehmung war beherrscht „von einem Denken in Stereotypen, verbunden mit dem dafür charakteristischen emotionalen Verhältnis zu Person und Werk – vorwiegend einem rein negativen“.¹¹

Der einst verbissen geführte Streit darüber, ob Rosa Luxemburg eine „Einheimische“ oder aber eine Fremde sei, zieht sich bis heute hin, oft unter Verwendung derselben Argumente. Der Dozent an der Pädagogischen Hochschule Częstochowa Józef Żuraw unterstrich 1999: „[U]nsere Landsfrau aus Zamość [...] war ein Kind der polnischen Kultur und lebte sie als solche, verteidigte sie und ließ sich von ihr sowohl im persönlichen, privaten Bereich als auch im öffentlichen leiten“ (Żuraw 1999: 8, 22). In Żuraws Buch finden wir die bekannten Motive: Luxemburg las leidenschaftlich gern in Mickiewiczs *Pan Tadeusz*, verbesserte das holprige Polnisch von Jogiches-Tyszka, und ihre Beziehung zu Deutschland drückte sich allein darin aus, dass sie „auf tragische Weise durch die Gewehrkolben des teutonisch-preußischen Militarismus umkam“ (ebd., S. 41). Auf der anderen Seite der Barrikaden bezog beispielweise der Politologe von der Universität Zielona Góra Ryszard Rauba Position, der in zahlreichen Publikationen über die Traditionen der polnischen Linken Luxemburg damit charakterisierte, sie „habe sich in Multikulturalität verloren“ und im Grunde genommen allen Völkern ablehnend gegenübergestanden. Der Internationalismus der Aktivistin bedeutete seiner Meinung nach nicht so sehr eine Flucht vor dem Chauvinismus, sondern war vielmehr Ausdruck ihrer Entwurzelung, somit also eines offenkundigen Mangels an einem solchen (vgl. Rauba 2004: 153).

Die Ikone

In Westdeutschland wurde Rosa Luxemburg Mitte der 1960er Jahre „exhumiert“, als die Texte von Georg (György) Lukács (1885–1971), Antonio Gramsci (1891–1937) und anderen zuvor vergessenen Marxisten neu entdeckt wurden. Auf dieser Welle reitend, benannten im Mai 1968 protestierende Kölner Studenten ihre Hochschule kurzerhand in Rosa-Luxemburg-Universität um. Die Umbenennung war freilich nur von kurzer Dauer, aber das Bild des Hauptgebäudes, auf dem handgeschrieben der neue Name prangt, ist bis heute Bestandteil der Ikono-

¹¹ Vgl. dazu: Janina Wojnar-Sujecka, Teilnehmerin der genannten Rosa-Luxemburg-Diskussion von „Z pola walki“: *Spory ideologiczne wokół Róży Luksemburg*. S. 99.

sphäre der Studentenrevolte. Weit weniger spektakulär waren die Aktivitäten der zur selben Zeit in West-Berlin gegründeten Liebknecht-Luxemburg-Gesellschaft, die versuchte, das von den Nationalsozialisten zerstörte Van-der-Rohe-Denkmal im Tiergarten wiedererrichten zu lassen. Trotz der Unterstützung durch sozialdemokratische Politiker und einflussreiche Intellektuelle – darunter Ernst Bloch (1885–1977) und Walter Jens (geb. 1923) – ließ sich das Vorhaben nicht realisieren. Doch allein die Tatsache, dass es diese Initiative gab, beweist, dass die Ideen, die Rosa Luxemburg verfocht, damals für viele westdeutsche Intellektuelle und Politiker eine Alternative und Inspirationsquelle waren:

In der Bundesrepublik der Jahre nach 1968 ist Rosa Luxemburg vielen, auch vielen linken Sozialdemokraten, als Inbegriff der Suche nach einem Dritten Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus Leninscher Prägung erschienen, und Luxemburgs Beharren auf der Spontaneität der revolutionären Massen [...] hat auf einen Teil dieser Generation einen starken Eindruck ausgeübt. (Dowe 2002: 5–6)

Das heißt durchaus nicht, dass Rosa Luxemburg eine Gestalt gewesen wäre, die es vermocht hätte, Gegner über Gräben hinweg zu einigen. Von den Kontroversen, die sie zu der Zeit in der Bundesrepublik hervorrief, zeugt eindrücklich die Sondermarke mit ihrem Bild, die die Deutsche Bundespost in der Serie „Bedeutende Frauen der deutschen Geschichte“ herauszubringen beabsichtigte. In konservativen Medien wurden schon Monate vor der geplanten Ausgabe der Marke Briefe empörter Leser abgedruckt, die es nicht fassen konnten, dass die „Anarchistin“ auf diese Weise glorifiziert werden sollte. Trotz solcher Proteste kam am 15. Januar 1974 die Briefmarke in einer geplanten Auflage von 30 Millionen Stück heraus. Die Angelegenheit löste gar eine Bundestagsdebatte aus, in deren Verlauf CDU- und CSU-Abgeordnete Rosa Luxemburg mit wenig schmeichelhaften Epitheta versahen. Der damalige sozialdemokratische Postminister Horst Ehmke (geb. 1927) opponierte mit den Worten: „Die Kommunisten in Ostberlin haben am Sonntag einen Rosa-Luxemburg-Gedenkmarsch veranstaltet. Der Herausgeber der Rosa-Luxemburg-Gedenkmarke der Deutschen Bundespost marschiert im Geiste mit“ (ebd., S. 13). Wie hoch die Wellen der Empörung in der westdeutschen Gesellschaft schlugen, zeigen die über 200 Protestbriefe, die Ehmkes Ressort erreichten. So beschwerte sich ein erregter Bürger: „Jetzt kommen also die roten linksextremen Flintenweiber und Emigrantinnen auf deutsche Postwertzeichen!“ (Hetmann 1979: 13). Und ein anderer versicherte: „Ich werde jede an mich gerichtete Post, die mit einer solchen Marke versehen ist, mit dem Vermerk ‚Annahme verweigert‘ zurückgehen lassen“ (ebd., S. 15). Der Autor dieser Erklärung stand mit seiner Empörung nicht allein. In den ersten Monaten des Jahres 1974 waren die lokalen Medien voll von Berichten über Adressaten, die wegen des Anblicks der Kommunistin die Annahme von Postsendungen verweigerten.

Mit der Zeit begannen sich die negativen Emotionen, die die Person Rosa Luxemburg auslöste, jedoch abzuschwächen. Mehr und mehr Menschen waren geneigt, Luxemburg als „eine bedeutende Frau der deutschen Geschichte“ anzuerkennen –

eine Haltung, die noch kurze Zeit zuvor alles andere als salonfähig gewesen war. Zu Hilfe kamen Luxemburg nicht nur linke und oppositionelle Gruppierungen, die im Zuge der Ereignisse von 1968 entstanden, sondern auch die Frauenbewegung. Dass Rosa Luxemburgs von verschiedenen feministischen Gruppen entdeckt wurde, lag jedoch keineswegs darin begründet, dass sie sich in theoretischen Arbeiten intensiver der Frauenfrage gewidmet hätte (wenngleich sie 1912 einen Artikel zum Frauenwahlrecht veröffentlichte),¹² sondern resultierte vielmehr aus der Biografie unserer Protagonistin. Denn Luxemburg praktizierte wirkungsvoll die Gleichberechtigung. Unter anderem aus diesem Grunde wurde sie seit jener Zeit in deutschen (oder weiter gefasst: in westdeutschen und angelsächsischen) Publikationen unter den Mitgliedern der engeren Spitzengruppe der einflussreichsten Frauen der Menschheitsgeschichte immer häufiger genannt.

Neben ihrer Politik und Ideologie ist eben nicht zuletzt auch die Biografie Rosa Luxemburgs eine Quelle für Kontroversen und Ambivalenzen, aber auch der Faszination, die ihre Person ausstrahlte. Dieser Strömung, die vor allem an der Weiblichkeit, Emotionalität und Sensibilität der Revolutionärin interessiert ist, lassen sich viele, hauptsächlich von Frauen verfasste Romane, Erzählungen und poetische Skizzen zurechnen, in deren Mittelpunkt Rosa Luxemburg steht: die Dichterin, die Ökologin, die Frau mit dem ausgeprägten Gerechtigkeitsempfinden.

Von offener Sympathie für die Protagonistin gekennzeichnet ist Margarethe von Trotta zweistündiger biografischer Film *Rosa Luxemburg* von 1986 mit Barbara Sukowa in der Hauptrolle und Daniel Olbrychski als Jogiches. So ist es nicht unberechtigt, das Luxemburg-Bild, das von Trotta zeichnet, als „säkularisiertes Heiligenbild“ zu bezeichnen (vgl. Faulenbach 2003: 93).

Ein anderes Motiv, das das Interesse an Rosa Luxemburg in besonderer Weise auf sich zieht, ist ihr kontroverser, Aufsehen erregender Tod. Zum 50. Jahrestag ihrer Ermordung strahlte 1969 der Süddeutsche Rundfunk das zweiteilige Fernseh-Dokumentarspiel *Der Fall Liebknecht-Luxemburg* von Dieter Ertel und Gustav Strübel aus. Für die Semidokumentation interviewte Ertel Augenzeugen von 1919 und brachte den ehemaligen Generalstabsoffizier Waldemar Pabst (1880–1970), der den Geheimbefehl zur Ermordung der beiden Politiker gegeben hatte, zum Sprechen. Bereits 1962 hatte ein Interview des Magazins „Der Spiegel“ mit Pabst ein breites öffentliches Echo ausgelöst.¹³ Nach Pabsts Darstellung war die Ermordung der „Polin mosaïschen Glaubens“,¹⁴ wie er in seinen Erinnerungen Rosa Luxemburg nannte, mit stillschweigendem Einverständnis des damaligen sozial-demokratischen Reichswehrministers Gustav Noske (1886–1946) erfolgt,

¹² Vgl. dazu: Rosa Luxemburg: *Frauenwahlrecht und Klassenkampf*. In: dies., *Gesammelte Werke*. Bd. 3, Berlin 1978, S. 159–165.

¹³ Vgl. dazu: Waldemar Pabst: *Ich ließ Rosa Luxemburg richten*. In: „Der Spiegel“ 18.04.1962.

¹⁴ Vgl. dazu: Waldemar Pabst: *Memoiren. Nachlass Pabst*. S. 64c, zit. nach: Klaus Gietinger: *Der Konterrevolutionär. Waldemar Pabst – eine deutsche Karriere*. Hamburg 2008, S.122.

und für die Täter, die nur geringe Freiheitsstrafen erhielten, habe sich Reichspräsident Friedrich Ebert persönlich eingesetzt.

In einem Brief an einen unbekanntem Adressaten schrieb Pabst 1969 unumwunden:

Daß ich die Aktion ohne Zustimmung Noskes gar nicht durchführen konnte (mit Ebert im Hintergrund) und auch meine Offiziere schützen mußte, ist klar. Aber nur ganz wenige Menschen haben begriffen, warum ich nie vernommen oder unter Anklage gestellt worden bin [...]. Als Kavalier habe ich das Verhalten der damaligen SPD damit quittiert, dass ich 50 Jahre lang das Maul gehalten habe über unsere Zusammenarbeit.¹⁵

Eben die (Mit-)Verantwortung Noskes für den Tod Rosa Luxemburgs war einer der Gründe für das „Unbehagen“, das die Erinnerung an die Revolutionärin unter vielen deutschen Sozialdemokraten auslöste. Eine weitere Quelle für Spannungen im Verhältnis der SPD zu Luxemburg ist in ihren eigenen Ansichten zu sehen: Auf dem Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands hatte Rosa Luxemburg einst mit dem ihr eigenen polemischen Temperament „die deutschen Gewerkschaftsführer und die deutschen Sozialdemokraten“ als „die infamsten und größten Halunken“ bezeichnet, die „ins Zuchthaus“ gehörten.¹⁶

Zu solch altem Hader kommen ganz aktuelle Gegebenheiten hinzu: Infolge des Umbaus der politischen Szene nach der deutschen Wiedervereinigung sind die Sozialdemokraten heute nicht mehr die einzige Partei im Deutschen Bundestag, die linke Ansichten vertritt. Neben der SPD kämpft Die Linke (früher: WASG und PDS) um die Gunst des Wählers. Dies aber bedeutet auch eine Konkurrenz um den Status als Erbe des linken Vermächnisses und führt zwangsläufig dazu, dass versucht wird, – auch symbolische – Grenzen zwischen Sozialdemokraten und Postkommunisten klarer abzustecken. Eine ganz besonders interessante Diskussionsarena bot hinsichtlich der Frage des angemessenen Gedenkens an Rosa Luxemburg (und in geringerem Maße auch an Karl Liebknecht) die Berliner rot-rote Koalition von 2002–2011.

Rosa Luxemburg in der Ikonografie Berlins

Die Nachfolgepartei der SED – die Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) – konnte nach 1989 nicht einfach unkritisch die bis dahin geltende Interpretation der Klassiker der Linken übernehmen. Eine Neuinterpretation des kommunistischen Erbes oder zumindest eine neue Akzentsetzung war unumgänglich. Die

¹⁵ Brief Waldemar Pabsts vom 26.06.1969 an einen unbekanntem Adressaten. *Nachlass Pabst*. zit. nach: Gietinger: *Der Konterrevolutionär*, S. 394.

¹⁶ Vgl. dazu: Rosa Luxemburg: Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands vom 30. Dezember 1918 bis 1. Januar 1919 in Berlin. III. Unser Programm und die politische Situation (31. Dezember 1918). In: dies., *Gesammelte Werke*. Bd. 4, Frankfurt am Main 2000 [1974], S. 486–511, hier S. 506.

spektakulärste „Entdeckung“ jener Zeit war keine andere als Rosa Luxemburg. Eben ihren Namen erhielt die der PDS nahestehende politische Stiftung.¹⁷ Dank dieser Institutionalisierung und der (bis vor kurzer Zeit) von Wahl zu Wahl wachsenden Unterstützung für die PDS bzw. später für Die Linke wurde Rosa Luxemburg – als Symbol eines „Kommunismus mit menschlichem Antlitz“ – zu einem festen Bestandteil der kulturellen Landschaft des vereinten Deutschland.

Daher kann es nicht verwundern, dass Politiker der PDS energisch Schritte in die Wege leiteten, die zum Ziel hatten, die Patronin der parteinahen Stiftung auch im öffentlichen Raum der von Bonn nach Berlin verlegten Hauptstadt sichtbar zu machen. Welche Priorität dieses Ansinnen hatte, davon zeugt am eindrucklichsten die Tatsache, dass in den Koalitionsvertrag zwischen der Berliner SPD und der PDS von 2002 die Vereinbarung mit aufgenommen wurde, auf dem Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin-Mitte das Projekt eines neuen Denkmals zu Ehren der Revolutionärin zu verwirklichen.¹⁸ Damit rückte auch der Platz, der seit 1947 Luxemburgs Namen trägt, ins Zentrum der Aufmerksamkeit, und durch die Medien waberte aufs Neue eine lebhafte und emotionale Diskussion über die Bedeutung Rosa Luxemburgs, in die sich prominente Politiker, Historiker und Intellektuelle einschalteten (vgl. Wittich 2004: 301–311).

Der Historiker Heinrich August Winkler stellte im Februar 2002 im Berliner „Tagesspiegel“ folgende Fragen:

Soll das Bekenntnis zu Rosa Luxemburg etwa als historischer Fluchtpunkt des rot-roten Projekts dienen? Verkörpert Luxemburg vielleicht die besseren, in der Folgezeit verschütteten Traditionen nicht nur der Kommunisten, sondern auch der Sozialdemokraten? Könnte die Berufung auf sie gar ein Schritt sein zur Überwindung jener tiefen Spaltung der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung, die sich im Ersten Weltkrieg vollzogen hat? Es wäre nicht erstaunlich, wenn der eine oder andere, der zielstrebig auf das neue Berliner Regierungsbündnis hingearbeitet hat, sich von solchen, weit über die Bundeshauptstadt hinausreichenden Gedanken und Hoffnungen hätte beflügeln lassen. (Winkler 2002)

Die Divergenz der Interpretationen von Luxemburgs Hinterlassenschaft zwischen Sozialdemokraten und Postkommunisten – sowie innerhalb beider Gruppierungen! – zeigt sich besonders deutlich an dem Ausgang des künstlerischen Wettbewerbs, der zur Neugestaltung des Rosa-Luxemburg-Platzes ausgeschrieben wurde. Der Siegerentwurf sah kein klassisches *Denkmal*, sondern ein sichtbares *Denkzei-*

¹⁷ Rosa-Luxemburg-Stiftung: <http://www.rosalux.de> [Zugriff am 31.09.2011].

Seit 2003 verfügt die Stiftung über ein Regionalbüro in Warschau. Auf dessen Homepage steht zu lesen, sein Aktionsradius umfasse „Polen, aber auch Tschechien, Estland, Litauen, Lettland, die Slowakei und Ungarn. Das Regionalbüro in Warschau unterstützt Projekte, die Fragen der Integration im Rahmen der Europäischen Union, soziale Gerechtigkeit und Gleichberechtigung betreffen“; <http://www.rls.pl> [Zugriff am 30.09.2011].

¹⁸ Koalitionsvereinbarung zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), Landesverband Berlin und der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS), Landesverband Berlin für die Legislaturperiode 2001–2006: <http://archiv.spd-berlin.de/w/files/spd-positionen/koalitionsvertrag2002.pdf>, S. 81 [Zugriff am 30.09.2011].

chen vor: In mehrere Dutzend Betonstreifen, welche den Platz sowie Fahrbahnen und Gehwege der umliegenden Straßen gleichermaßen „überqueren und durchkreuzen“, wurden in Messingbuchstaben Luxemburg-Zitate aus Artikeln, Briefen und anderen Schriften eingelassen. Damit wurde ein Projekt ausgezeichnet, das weit entfernt war von politischen Assoziationen im strengen Sinne und einer eindeutigen Botschaft: Unter den Zitaten finden sich sowohl revolutionäre als auch pazifistische Parolen; Äußerungen, die eher einer sozialdemokratischen Perspektive entsprechen, wie auch solche aus einer entschieden kommunistischen; Zitate, die sowohl vom Temperament der politischen Kämpferin als auch von den Sehnsüchten einer Frau zeugen. Eine Art Angebot *à la carte*, bei dem für jeden etwas dabei ist.

Der Platz in Berlin-Mitte ist jedoch nicht der einzige Ort in der deutschen Hauptstadt, an dem Rosa Luxemburgs gedacht wird. Auch in anderen Stadtteilen existiert eine deutlich sichtbare Luxemburg-Ikonografie und -Onomastik. Ihr gewidmete Gedenktafeln markieren die Orte, an denen sie einst lebte (Cranachstraße in Schöneberg), verhaftet wurde (Mannheimer Straße in Wilmersdorf) und inhaftiert war (Weinstraße in Friedrichshain).

Die (Nicht-)Gegenwärtige

Die Intensität, mit der Rosa Luxemburgs im Stadtbild Berlins gedacht wird, kontrastiert deutlich damit, wie in ihrem Geburtsort Zamość mit ihr umgegangen wird. Dem Namen der Revolutionärin begegnet man zwar in einigen (sic!) Reiseführern und Monografien, die der Stadt gewidmet sind, und im Bogengang ihres Geburtshauses wurde 1966 eine Gedenktafel enthüllt. Symptomatisch ist jedoch, dass – wie sich unlängst herausstellte – die Tafel am falschen Ort angebracht ist: Rozalia Luxenburg kam in Wirklichkeit in einem anderen Haus zur Welt.

Bis vor kurzem war ein wesentlich deutlicher sichtbarer Ort, der (indirekt) mit Rosa Luxemburg in Verbindung steht, die 1922 im Warschauer Stadtteil Wola gegründete Lampen- und Glühbirnenfabrik, die nach dem Krieg den Namen „Rosa-Luxemburg-Werke für elektrische und Quecksilberlampen“ (*Zakłady Wytwórcze Lamp Elektrycznych i Rzęciowych im. Róży Luksemburg*) erhielt (erwähnenswert ist, dass die rund 4000-köpfige Belegschaft hauptsächlich aus Frauen bestand, was sicherlich Einfluss auf die Wahl der Namenspatronin hatte). Infolge der Privatisierung im Jahre 1991 wurde der Betrieb in mehrere Aktiengesellschaften umgewandelt, das Gebäude selbst begann zu verwaizen, nachdem festgestellt worden war, dass es eine zu hohe Quecksilberkonzentration aufwies. 2011 wurde es abgerissen, auf dem Gelände sollen nun Luxusapartments und Lofts entstehen.

Eine deutliche deutsch-polnische Asymmetrie kommt auch in dem unterschiedlichen Grad der Präsenz Rosa Luxemburgs in Historiografie und Belletristik zum Ausdruck. So viel sich über Luxemburg in deutschen Schulbüchern (auch solchen, die Ausländern Wissen über die deutsche Geschichte vermitteln sollen)

(vgl. Schmidt / Schmidt 2007: 65–70) findet – wo ihr Leben und Werk als Teil dieser deutschen Geschichte behandelt wird – so wenig steht über sie in polnischen zu lesen, sei es, dass sie gar nicht erwähnt wird, sei es, dass ihr Name nur in oberflächlichen Bemerkungen im Zusammenhang mit der Geschichte der Arbeiterbewegung auftaucht. Die letzte polnische Rosa-Luxemburg-Monografie erschien vor 35 Jahren. Für Leben und Legende der Rosa Luxemburg haben sich erstrangige deutsche Schriftsteller und Dichter wie Bertolt Brecht (1898–1956), Alfred Döblin (1878–1957) oder auch der bereits erwähnte Walter Jens interessiert. Währenddessen sind die Spuren ihrer Anwesenheit in der polnischen Literatur marginal – ähnlich marginal wie die Präsenz Rosa Luxemburgs im polnischen öffentlichen Leben.

Ein Vergleich der Temperatur polnischer und deutscher politischer Auseinandersetzungen und ideologischer Debatten zum Thema des Vermächtnisses von Luxemburg sowie des Grades ihrer Präsenz in der Ikonosphäre und den öffentlichen Debatten, die in beiden Ländern geführt werden, zeigt das Ausmaß des Missverhältnisses, was die Verwurzelung der Revolutionärin in der polnischen und der deutschen Erinnerungskultur (bzw. in den deutschen Erinnerungskulturen) betrifft. Vielleicht haben sich aus diesem Grunde bislang sämtliche Versuche, aus ihr ein Symbol der „deutsch-polnischen Freundschaft“ (vgl. Häckel 1953: 387) zu machen, als erfolglos erwiesen.

In den vergangenen 90 Jahren war Rosa Luxemburg Symbol, Ikone, Legende oder nachahmenswertes Vorbild für (hauptsächlich) deutsche Sozialisten und Sozialdemokraten, für gemäßigte wie orthodoxe Kommunisten und Marxisten aus aller Herren Länder, für die Vertreter des DDR-Establishments ebenso wie für ostdeutsche Menschenrechtsaktivisten sowie für die westdeutschen 68er. In jüngster Zeit wird sie immer mehr zur Patronin verschiedener alterglobalistischer, antifaschistischer und pazifistischer Strömungen – wenschon gerade in diesem Phänomen nur schwerlich eine deutsch-polnische Spezifik zu erkennen ist.

Postskriptum: Der lange Schatten des Mordes

Im Mai 2009 wies der Berliner Rechtsmediziner Michael Tsokos auf Unstimmigkeiten im Obduktionsbericht von 1919 hin und vertrat öffentlich die These, dass die Leiche, die damals aus dem Kanal gefischt worden war, nicht die von Rosa Luxemburg gewesen sei.¹⁹ Mit neuesten gerichtsmedizinischen Methoden hatte der Berliner Professor (und vielgelesene Autor populärwissenschaftlicher Bücher über die Geschichte der Rechtsmedizin) den anonymen Leichnam einer recht kleinen Frau mit einem Hüftschaden untersucht, der seit Jahrzehnten im Keller der Berliner Charité aufbewahrt worden war – und gelangte zu der Ver-

¹⁹ Vgl. dazu: Michael Tsokos: *Ist es Rosa Luxemburg? DNA-Material gesucht! Ein Interview.* In: „Ärzte Zeitung“ 4. Juni 2009, S. 16.

mutung, dass es sich bei dieser Wasserleiche um den Leichnam Rosa Luxemburgs handele. Damit fachte er die Debatte über das Geschehen vor über 90 Jahren neu an. Medien jeder Couleur – von der Boulevard- und Frauenpresse bis hin zu seriösen Tageszeitungen und meinungsbildenden Magazinen – griffen die Angelegenheit auf. Rosa Luxemburg kehrte für einige Zeit auf die Titelseiten deutscher Zeitungen zurück. In den polnischen Medien erschienen lediglich kurze Notizen über die Angelegenheit und eine Reportage über einen in Vilnius lebenden hochbetagten Verwandten der Revolutionärin, der als Kind an ihrer Beerdigung teilgenommen hatte.²⁰

Einige Monate nach Tsokos' Sensationsmeldungen und einer – erfolglosen – internationalen Suche nach Genmaterial von Luxemburg oder einem ihrer Verwandten erschien die Publikation *Rosa Luxemburgs Tod – Dokumente und Kommentare*.²¹ Die Autoren, die darin zu Wort kommen, stellen die Erkenntnisse – oder besser gesagt Vermutungen – des Berliner Mediziners in Frage. Zwar liefern sie gewichtige Gegenargumente gegen Tsokos' Thesen und stichhaltige Argumente dafür, dass es sich bei dem in Friedrichsfelde bestatteten Leichnam tatsächlich um die sterblichen Überreste Rosa Luxemburgs handelte, doch lässt sich Letzteres nicht mehr nachprüfen, da seit der Zerstörung des Friedhofs durch die Nationalsozialisten das Grab der Revolutionärin leer ist.

Bekanntermaßen hält eine Legende nichts so gut am Leben wie eine Aura des Geheimnisvollen.

Literatur

- Anderson, Sheldon: *A Cold War in the Soviet Bloc. Polish-East German relations 1945–1962*. Boulder-Oxford 2001.
- Brodala, Marta: *Propaganda dla najmłodszych w latach 1948–1956. Instrument stalinowskiego wychowania*. In: Brodala, Marta / Lisiecka, Anna / Ruzikowski, Tadeusz (Hrsg.): *Przebudować człowieka. Komunistyczne wysiłki zmiany mentalności*. Warszawa 2001. S. 15–202.
- Czubiński, Antoni: Rez. zu: Róża Luksemburg: *Listy do Leona Jogichesa-Tyszki*. Warszawa 1968. In: „Z pola walki“ 1, 1969, S. 207–209.
- Dowe, Dieter: *Vorbemerkungen des Herausgebers*. In: *Arbeit am Mythos Rosa Luxemburg. Braucht Berlin ein neues Denkmal für die ermordete Revolutionärin? Gedanken von Heinrich August Winkler, Hans Kremendahl, Jürgen Egert, Gerd Löffler, Dietrich Stobbe u. a.*, (Reihe Gesprächskreis Geschichte, 44). Bonn 2002, S. 5–7.
- Faulenbach, Berndt: *Rosa Luxemburg als Mythos? Zur Bedeutung der historischen Rosa Luxemburg für die heutige Sozialdemokratie*. In: „Mitteilungsblatt des Institutes für soziale Bewegungen“ 29, 2003, S. 75–88.
- Gietinger, Klaus: *Der Konterrevolutionär. Waldemar Pabst – eine deutsche Karriere*. Hamburg 2008.

²⁰ Vgl. dazu: Maj Narbutt u. M. v. Piotr Jendroszczyk: *Jeszcze jedno życie Czerwonej Róży*. In: „Rzeczpospolita“ 13. August 2009.

²¹ Annelies Laschitzka, Klaus Gietinger (Hrsg.): *Rosa Luxemburgs Tod. Dokumente und Kommentare*. Leipzig 2010 (Rosa-Luxemburg- Forschungsberichte, 7).

- Górny, Maciej / Hartwich, Mateusz J.: *Nierozważna i dogmatyczna. Stosunki PRL–NRD w latach 1956–1957*, In: Górny, Maciej / Hartwich, Mateusz J. (Hrsg.): *Polska–Niemcy Wschodnie 1945–1990. Wybór dokumentów*, Bd. 3. *Lata 1956–1957*. Warszawa 2008, S. 10–48.
- Häckel, Manfred (Hrsg.): *Für Polens Freiheit. Achthundert Jahre deutsch-polnische Freundschaft in der deutschen Literatur. Mit Vorworten v. Rudolf Leonhard und Leon Kruczkowski*. Berlin 1953.
- Hetmann, Frederik: *Rosa Luxemburg. Die Geschichte der Rosa Luxemburg und ihrer Zeit. Mit dokumentarischen Fotos*. Frankfurt am Main 1979.
- Könczöl, Barbara: *Märtyrer des Sozialismus. Die SED und das Gedenken an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht*. Frankfurt am Main 2008.
- Lukseburg, Róża: *Wybór pism*. Warszawa 1959.
- Luxemburg, Rosa: *Gesammelte Werke*. Frankfurt am Main 2000.
- Michta, Norbert: *Rozbieżności i rozłam w SDKPiL*. Warszawa 1987.
- Nora, Pierre: *Comment écrire l'histoire de France*. In: ders. (Hrsg.): *Les Lieux de mémoire*. Bd. 2, Paris 1994, S. 2219–2236.
- Nora, Pierre: *Das Abenteurer „Lieux de mémoire“*. In: François, Etienne / Siegrist, Hannes / Vogel, Jakob (Hrsg.): *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen 1995, S. 83–92.
- Orzechowski, Marian: *Rewolucja, socjalizm, tradycje. Przeszość narodowa i tradycje w myśli politycznej rewolucyjnego nurtu polskiego ruchu robotniczego*. Warszawa 1984.
- Pieck, Wilhelm: *Vorwort*. In: Luxemburg, Rosa: *Ausgewählte Reden und Schriften*. Bd. 1, Berlin 1951.
- Rauba, Ryszard: *Róża Luksemburg – postać zagubiona w wielokulturowości*. In: *Rocznik Lubuski* 1, 2004, S. 124–153.
- Rodlak, Bronisław: *Socjaldemokracja Królestwa Polskiego i Litwy w latach 1893–1904*. Warszawa 1979.
- Rössler, Johannes: *Karl Liebknecht. Das Leben eines patriotischen Kämpfers für Frieden und Demokratie, gegen imperialistische Kriege und Militarismus*. Berlin 1952.
- Ryszard Rauba: *Róża Luksemburg – postać zagubiona w wielokulturowości*. In: *Rocznik Lubuski* 1, 2004, S. 124–153.
- Schmidt, Sabine/ Schmidt, Karin (Hrsg.): *Rosa-Luxemburg- Gedenkorte*. In: *Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht. Materialien und Kopiervorlagen*. Berlin 2007, S. 65–70.
- Snyder, Timothy: *Nationalism, Marxism, and modern Central Europe. A Biography of Kazimierz Kelles-Krauz, (1872–1905)*. Cambridge, Mass. 1997.
- Spory ideologiczne wokół Róży Luksemburg*. In: „Z pola walki“ 1, 1971, S. 95–126.
- Szlezinger, Maria: *Byłam, jestem, będę!* In: „Z pola walki“ 1, 1959, S. 235–237.
- Werfel, Roman: *Róża Luksemburg. Na marginesie pierwszego polskiego wydania pism wybranych*. In: *Róża Luksemburg: Wybór pism*. Bd. 1, Teil 1–2, Warszawa 1959, S. X–LIX.
- Winkler, Heinrich August: *Nachdenken über Rosa L. Ein Denkmal als Kampf um die kulturelle Hegemonie*. In: „Der Tagesspiegel“ 1. Februar 2002.
- Wittich, Evelin: *Debatte um ein Denkmal für Rosa Luxemburg. Reproduktion von Vorurteilen oder Beginn einer differenzierten Geschichtsaneignung?* In: *UTOPIE kreativ* 162, 2004, S. 301–311.
- Zawadzki, Józef: *Poglądy ekonomiczne Róży Luksemburg*. Warszawa 1982.
- Żuraw, Józef: *Róża Luksemburg i kultura polska (w 80. rocznicę śmierci)*. Częstochowa 1999.

Abstracts

Der Beitrag stellt einen Versuch dar, das Konzept der *lieux de mémoire* auf eine der interessantesten Persönlichkeiten der polnischen und deutschen Geschichte anzuwenden. Das Leben und das Werk

von Rosa Luxemburg (Róża Luksemburg) wurden sowohl von der kommunistischen Bewegung als auch von anderen Interessengruppen unterschiedlich re-interpretiert gewesen. Die Autoren analysieren die Rolle Luxemburgs im Staatssozialismus und im kommunistischen Revisionismus. Darüber hinaus beschreiben sie auch ihre Funktion in der bundesrepublikanischen 1968-Protestbewegung. Ein Kapitel bezieht sich darüber hinaus auf den Platz von Luxemburg in der Topographie und der Ikonographie Berlins. Der Beitrag verknüpft die Methodologie der Historischen Erinnerungsforschung mit dem Ansatz der Beziehungsgeschichte und *histoire croisée*.

Schlüsselwörter: Erinnerungsort, vergleichende deutsch-polnische Geschichte, Geschichte des Kommunismus

‘I was, I am, I shall be’? Rosa Luxemburg in Polish and German Memory

The article applies the concept of *lieu de mémoire* to one of the most intriguing personalities of Polish and German history. Rosa Luxemburg (Róża Luksemburg) has been an object of manifold commemorations and re-interpretations within the Communist movement as well as apart from it. The authors analyze the role of Luxemburg in the politics of state socialism and in the context of Communist revisionism. In addition, they refer to her symbolic meaning in the protest movement of 1968 in West Germany. Finally, a section of this article is devoted to the place of Luxemburg in the topography and iconography of Berlin. The article combines the methodological approach of Historical Memory Studies with the methods of bilateral and entangled histories.

Keywords: lieu de mémoire, comparative history, Polish-German relations, history of communism

Maciej Górny
Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk
Rynek Starego Miasta 29/31
00-272 Warszawa
Polen
E-Mail: jmgorny@gmail.com

Kornelia Kończal
Department of History and Civilisation \European University Institute
Badia Fiesolana
Via dei Roccettini, 9
50014 San Domenico di Fiesole
Italien
E-Mail: kornelia.konczal@eui.eu

